

benen Trümmerfelder aus. In tieferen Lagen, auf den höchsten Punkten des erwähnten Kammes nach dem Hubrigberge, wieder anstehender Fels. Später, nahe dem Nordfuße, wieder grobsandiger Boden. Ein ähnliches Bild würde sich bei einer Durchquerung unseres Gebietes von Osten nach Westen ergeben. Es ragt also offenbar der Granit inselartig aus einer umgebenden Sandmasse auf. Bei näherer Untersuchung ergibt sich dann, daß tatsächlich die Berge des Massivs — ebenso wie die Buchberge in der Lausitzer Heide, die Ramenzer Berge und andere — die höchsten Erhebungen des Lausitzer Granits darstellen, der in seinen tieferen Lagen von einer mächtigen Schicht Decksand und Geschiebelehm überlagert wird. Im Norden, etwa 100 bis 150 Meter jenseits der Straße Königsbrück—Kotzsch, schließt sich, ebenfalls unter dem Decksande, die Grauwacke an. Sie gipfelt im Wagenberg (261 Meter), der übrigens eine hübsche Aussicht auf den Keulenberg bietet.

Wie an verschiedenen Stellen unserer Darstellung schon angedeutet, prägen sich diese Unterschiede der Bodenbeschaffenheit im Landschaftsbilde wie auch im Pflanzenwuchs deutlich aus. In Bezug auf ihre Geschichte aber stehen beide in einem gewissen Zusammenhang.

Es zeigt sich, daß die Lausitz in ihrem Untergrunde eine Granitplatte ist, welche, ähnlich wie das Erzgebirge, wenn auch nicht so stark, von Süden nach Norden geneigt ist. Aber nur für die südliche Lausitz trifft die gleiche Erscheinung zu wie für das Erzgebirge, daß nämlich dieser Platte Quellkuppen usw. von vulkanischen Gesteinen, wie Basalt, Phonolith usw. aufgesetzt sind. Die Berge der nördlichen Lausitz hingegen, wie etwa unseren Keulenberg, stellt man sich, da die Faltungen des Granits nur unbedeutend sind und keinesfalls bergbildend wirken konnten, als Reste der durch Witterungseinflüsse und die Arbeit der Inlandsgletscher erniedrigten Granitplatte vor.

Das Eis, das, von Norden kommend, Mitteleuropa derartig überslutete, daß die höchsten Berge unserer Heimat nur inselgleich daraus hervorschauten, hat ja mancherlei Spuren hinterlassen. Hat es auf dem anstehenden Gestein sog. „Gletscherschliff“ (z. B. am Bahnhof Demitz-Thumitz) hinterlassen, so ist es an der Gestaltung vieler Lausitzer Berge tätig gewesen, aber auch der Lehm und der Sand der nördlichen Lausitz verdanken ihm ihre Entstehung, ebenso wie die dortigen Teichgebiete und die Schuttwälle der Moränen. Während also die oberen Schichten des Eises im langsamen aber unwillkürlichen Vorwärtsdrängen das Profil des Keulenberges formte, zerrieb seine unterste Schicht als Grundmoräne auf dem langen Wege die mitgeführten Gesteinsmassen zu grobem Sand und weiter zu Lehm, so die Decke bildend, die heute in der nördlichen Lausitz den Granit überlagert und das Keulenberg-Massiv wie andere Gipfel derartig rings umgibt, daß das oben gebrauchte Bild „inselartig“ durchaus zutrifft.

Wenn wir zum Schluß noch einen Blick auf die Geschichte unseres Gebietes werfen wollen, so ist die Ausbeute nicht bedeutend. Die in den Dörfern am Fuße des Keulenberges immer mehr in Vergessenheit geratende Überlieferung erzählt allerlei Unwahrscheinliches, so z. B., daß am Nord- bzw. Nordostabhange des Keulenberges zwei Klöster gestanden haben sollen, daß in früheren Zeiten die damals unbewaldeten Berge bis zum Gipfel landwirtschaftlich genutzt gewesen seien. Auch der als Sage umgehenden Meinung, daß das Dorf Gräfenhain ursprünglich in der Mitte zwischen Keulen- und Vogelberg oder gar auf dem

letzteren gelegen habe, widerspricht die Überlegung. Auch dadurch, daß heute noch eine Bemerkung in dieser Gegend das „Hainchen“ genannt wird, wird dieses Gerücht nicht glaubhafter. Auch von angeblichen vorgeschichtlichen Gräberfunden, Gefäßen, Waffen usw. in der gleichen Gegend läßt sich nichts sicheres feststellen.

Das geschichtlich Verbürgte beginnt erst mit dem Jahre 1733. Es ist das Baujahr des heute in Trümmern liegenden Jagdhauses auf dem Keulenberg, das eine Gräfin von Holzkendorff auf Lichtenau errichten ließ. 1760 besetzten preussische Truppen den Gipfel gegen die bei Großnaundorf stehenden Österreicher und brachten auch Artillerie in Stellung, ohne daß es aber hier zum Gefecht gekommen ist.

1818 fand auf dem Keulenberg anlässlich der Einweihung eines Obelisken zum Andenken an das 50 jährige Regierungs-Jubelfest des Königs Friedrich August (des Gerechten) eine große Feier statt. Der Versuch, von da ab „Augustusberg“ für den bisherigen Namen einzubürgern, blieb erfolglos. Der alte Name erwies sich als wurzelfest.

Das Holzkendorffsche Jagdhaus scheint schon bei den erwähnten Kriegereignissen gelitten zu haben, denn die Chronik berichtet, daß 1763 unter Aufsicht des gräflichen Brühl'schen Hegers zeitweilig Wiederherstellungs-Arbeiten vorgenommen wurden.

1832 oder 33 riß ein heftiger Sturm in der Neujahrsnacht das obere Geschloß des Häuschens ein und überlieferte es so bald dem völligen Verfall.

Im Laufe der Zeit gerieten auch die bis Anfang des 19. Jahrhunderts an Mariä Heimsuchung auf dem Keulenberg abgehaltenen Volksfeste in Vergessenheit. Es ist still geworden auf dem Berge. Vereinsamt erhebt er sich über die weiten Ebenen der Nordlausitz. Und die Jahreszeiten spielen auf seinem waldigen Rücken.

Geschichtliche Entwicklung der Sebnitzer Blumenindustrie

Dr. A. Semank aus Bautzen (Fortsetzung)

Ein Verlagsystem, wie es etwa Sombart⁹⁾ schildert, gibt es in den Anfängen der Blumenindustrie nicht. Dieses bildet sich erst seit den 1850—60er Jahren aus den Familienbetrieben ganz allmählich heraus. Ein reines Verlagsystem, als dessen Charakteristikum Sombart nur den Verfall einer alten Produktionsordnung, des Handwerkes, ohne Ansätze zu einer Neuordnung ansieht,¹⁰⁾ ist in der Blumenindustrie überhaupt nicht vorhanden. Noch im Jahresbericht der Handelskammer zu Dresden von 1863 heißt es auf S. 83: „In seiner Wohnung beschäftigt der kleinere Fabrikant, richtiger eigentlich die Frau des Fabrikanten, eine Anzahl von Arbeiterinnen, die im Hause des Arbeitgebers bei einem geringen Lohn freie Kost, und wenn sie, was oft der Fall ist, aus dem benachbarten Böhmen gebürtig sind, vollkommen freie Station erhalten. Die Lohnsätze betragen dann wöchentlich von 10 Ngr. bis 1 Thlr.“ Der Übergang zum eigentlichen Fabrikbetrieb, der Teile seiner Produktion als Heimarbeit abgibt, entwickelt sich um diese Zeit aus den leistungsfähigen Familienbetrieben, während die weniger leistungsfähigen zu Heimarbeitern werden. Noch heute ist aber der Typ des selbständigen kleinen Familienbetriebes nicht vollständig verschwunden.

⁹⁾ Sombart, Der moderne Kapitalismus II. Bd. 2. Aufl. S. 708 f.

¹⁰⁾ Sombart, Der moderne Kapitalismus II. Bd. 2. Aufl. S. 722.